Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 185 (1906)

Artikel: Der Schneider von Heiterbach

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374351

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Schneider von Beiterbach.

Der Name Heiterbach steht nicht auf meiner Schweizer= farte, aber das Dorf felbst findet sich öfters. Also in dem Heiterbach, welches ich meine, wohnte der Schneider Hein= rich Fröhlich, der seinen Kunden Hosen, Westen und Röcke und dabei seinem Namen alle Ehre machte, denn bei der Arbeit wurde immer getrillert und gepfiffen. Fröhlich war nämlich mehr als Kleiderverfertiger, er war auch Sänger und Heldendarsteller auf der Bühne seines Dorfes. Ohne Mitwirkung seines Tenors konnte kein Konzert gegeben, ohne Zuhülfenahme seiner mimischen Kunft kein Theaterstück aufgeführt werden, darum war er unentbehrlich. Er hatte sichtlich seinen Beruf verfehlt, aber als zehntes Kind des armen Flickschufters am Dorfbach hatten fich die Mittel nicht gefunden, weder ihn zum Opernfänger noch zum Tragoden von Beruf ausbilden zu laffen und auf einem Dorfe gelingt es nicht, fremdes Geld für eine solche Carriere fluffig zu machen.

Seine Frau, die nüchterne aber praktische und umsichtige Elsbeth, war mit seiner Nebenbeschäftigung, die nur Ehre aber kein Geld eintrug, nicht einverstanden. Der Beruf litt, oft fehlte es am nötigen Brot und die vier Kinder, von denen noch keines das schulpflichtige Alter erreicht hatte, wünschten doch Tag für Tag sich satt zu effen. Sie führte Krieg gegen ihres Mannes Kunstbestrebungen nicht aus Mißgunft oder Eifersucht, sondern aus vorsorglicher Gewiffenhaftigkeit; und weil bei diefen Chelenten das nicht gewöhnliche Berhältnis bestund, daß fie bei mündlichen Auseinandersetzungen regelmäßig den Kürzern zog, half fie fich auf ihre Beise. Wenn sie die Ginladungstarte gu einer Befangübung "verschuggeln" konnte, daß fie erft am Tag nachher wie zufällig zum Borschein kam, tat sie es. Wo der Mann des nachts das Theaterbüchlein hingelegt hatte, aus dem er eifrig seine Rolle gelernt, lag des morgens eine unbezahlte Rechnung, einmal sogar dienten ein solches Theaterbüchlein und ein Musikheft, als Heinrich noch in Morpheus Armen lag, zur Bereitung des Morgenkaffee. Wenn aber der Mann mitten am Tage von der Arbeit weglief, dann wurde das älteste, das fünfjährige Bethli mit einem Zeddel ausgeschickt, den Bater heimzuholen. Das luftige Bethli war des Baters Liebling. Der machte dann gewöhnlich vor den Leuten gute Miene zum bofen Spiel, denn er konnte ja gut spielen, tat geschäftig und gehorchte. Einmal hatte er im Restaurant zum goldenen Adler schon vormittags 10 Uhr "wichtige Besprechung." Richtig, in einer Viertelftunde erscheint das Bethli. "Bater, Du follst heimkommen, aber schnell", richtet es mit glocken= reinem Stimmchen seinen Auftrag aus. "Soffo, fogleich", und mit wichtigtuerischer Miene frägt er, wer ihn denn zu Hause erwarte. "Die Mutter!" lautet die lakonische Antwort. Gelächter der Gäste. "Schlecht gespielt", dachte Beinrich und fehrte heim.

Diesmal kam's nun aber zu Hause doch zu einer Ause einandersetzung. Er: es sei schlecht, einen vor den Leuten zu Schanden zu machen. Sie: es helse ja kein ander Mittel mehr. Er: er brauche Anregung und Aufmunterung, er halte es nicht aus, immer nur ihr Regenwetters und Leichens bittergesicht anzusehen. Sie: er werde wohl wissen, warum ihr Gesicht so geworden, vor sechs Jahren sei es auch noch anders gewesen. Er: was er im Wirtshaus brauche, sei

nicht der Rede wert, dieser und jener rechne es sich zur Ehre an, ihn freizuhalten. Sie: er verbrauche darin noch viel Kostbareres als Geld, seinen Arbeitsgeist und seine Berufstüchtigkeit, und dabei hielt sie ihm einen eben retour gekommenen, verpfuschen Rock unter die Augen u. s. f. Das Endewar, daß Elsbethineinen förmlichen Weinkrampf versiel und Heinrich hoch und teuer versprach, solider zu werden. — Ach, versprechen und halten!

Die winterliche Theaterzeit war wieder angebrochen. Es wurde "der Loder" eingeübt, das bekannte baprische Bolksstück. Heinrich Fröhlich mußte die Titelrolle übernehmen, mußte, man könnte eher sagen durfte, denn er war bereits ziemlich herabgekommen, selber so etwas wie ein Loder, ein Lump geworden. Die Rolle lag ihm nicht recht. Er hatte Schulden und fröhnte bereits hie und da dem Alkohol in seiner schlimmsten Form, dem Schnaps= gläschen. Aber er machte zum bösen Spiel gute Miene und spielte besser denn je. Die Elsbeth war durch nichts zu bewegen, einer Aufführung beizuwohnen. Sie suchte Zuflucht und Trost da, wo gewöhnlich in ihren häuslichen Verhältniffen unglückliche Frauen Troft suchen: in der "Bersammlung", im "Stündli." Während der Mann sich auf den Brettern bewegte, welche die Welt bedeuten, betete sie und lauschte den schauerlichen Weissagungen eines Wanderapostels, welcher den nahen Weltuntergang schilderte; die Kinder waren inzwischen sich selbst überlaffen und trieben, was fie eben treiben mochten. Mit dem Beruf war es bedenklich abwärts gegangen. Der Pfarrer hatte Heinrich zur Abstinenz bekehren wollen, aber er war nicht an den rechten geraten. Er sei noch lange nicht so tief gesunken, daß er zu diesem Gewaltmittel Zuflucht nehmen muffe, er könne fehr wohl mäßig fein, er wolle feiner Haushaltung nicht die Schande antun, daß es heiße, man habe dem Vater das Trinken verbieten müffen, und wie all diese bekannten Ausflüchte lauten. Und doch dachte er oft bei sich selbst, "wenn ich nur die Kraft dazu fände", aber gleich hörte er dann im Geift die bekannten Sticheleien seiner Vereins= brüder, die nicht ausbleiben würden, und denen gegenüber fühlte sich der "gute schwache Heinrich" nicht gewappnet.

Zweimal war "der Loder" bei vollem Haus und rausschendem Applaus über die Bretter gegangen; es folgte noch die Schlußvorstellung, an die sich ein Nachtessen und eine gesellige Unterhaltung anschloß, woran in erster Linie sämtliche Mitspielenden teilnahmen.

Unser Heinrich bürstete und bügelte an seinem verschlissenen Sountagsstaat, was das Zeng hielt, konnte sich aber nicht verhehlen, daß er, sobald die Theaterkostüme abgelegt, sich unter der ganzen Gesellschaft am schäbigsten ausnehmen werde, und das kann einem Schneidermeister, und wenn er zum bloßen Flickschneider herabgesunken ist, denn doch nicht gleichgültig sein. Auch mußte er Geld im Sack haben, aber wo nehmen? die Rasse war völlig leer. Wo pumpen? Da war guter Nat teuer. Er durchstöbert die Rommode. Da, zu hinterst, hinter seinem Gesangbuch und alten Notizsbüchein sindet er noch ein Kässelchen, den kleinen Sparshasen Bethlis; ein Steinguttöpschen, in das die Münzen durch einen schmalen Spalt geschoben wurden. Wer sie wieder heraushaben wollte, mußte es in Stücke schlagen. Er schob es hastig wie ein Dieb in die Rocktasche, daß es

die Kinder nicht bemerkten. Noch einen Schluck "Lebens= wasser", daß es nicht an feurigem Spiel fehle und fort giengs, dem Schauplatz feiner Taten zu. Unterwegs begegnet ihm der Weibel und übergibt ihm einen Brief, er habe ihn morgen bringen wollen, aber so könne er ihm den Botenlohn ersparen; es war eine Pfändungsandrohung. Fröhlich liest den Inhalt zweis, dreimal durch, immer wieder beginnt er von vorn und ist dabei unvermerkt über den roten Löwen hinausgekommen. Er hat das Spiel völlig vergeffen; wie diese Schande abwenden? Er läuft und läuft, als ob er durch die Bewegung aus feinem armen Ropf einen rettenden Gedanken herausschlagen wollte, aber es kommt keiner zum Vorschein. Nur das Wort Loder fteht in ihm gegen ihn auf und er vermag es nicht zurückzudrängen. Er langt in die Tasche, da kommt ihm das noch unversehrte Spartöpfchen Bethlis in die Hand, er zerschlägt es am nächsten Stein, ob wohl sein Inhalt ihm aus der größten Verlegenheit heraushülfe? Da lacht er gellend auf: gerade genug, um mich davon zu machen nach ber Stadt. Eben schlägt's in Unterriedt fieben. Durch diesen ihm ungewohnten Schlag der Glocken des Nachbardorfes wird er aus seinem Brüten aufgerüttelt. Punft sieben soll das Spiel beginnen und er ist gut eine halbe Stunde vom roten Löwen entfernt!

Was tun? Natürlich zurückeilen. Aber springen kann er nicht. Dazu versagt ihm gleich der Atem. Er versucht es wohl, da muß er sich auf einen Straßenstein niedersetzen zum Ausruhen. Nach halbstündiger Verspätung langt er endlich an und versucht, sich möglichst unvermerkt am Saal vorbei in die Garderobe hinauf zu schleichen. Aber im Saal drinnen gehts beim ungeduldigen Publifum bereits laut zu. Der Grund, warum das Spiel nicht beginnen fann, ist bekannt geworden, und unser arme Heinrich vernimmt aus dem Gewühl der Stimmen deutlich genug die Worte: Er ift eben selbst ein rechter Loder, s'ift überhaupt eine Schande für unfern Drt, daß man einen folden Lumpen wie den Schneider Fröhlich nur noch spielen läßt. Mag er's noch so gut machen, ich klatsche heute nicht. Hat er Lunte gerochen, daß man ihn mehr auslacht als bewunbert? Will er uns am Ende einen Streich spielen? n. f. f.

Er fann nicht mehr vorwärts, er schleicht wieder zurück, noch ist er nicht bemerkt worden und unversehens steht er wieder auf der Straße und blickt zum Sternenhimmel empor, wie als wollte er dort Hülfe suchen; ist ihm doch, als ob sich mit ihm Alles im Kreise drehe. Ich bin nicht nur nichts Rechtes mehr, ich gelte auch nichts mehr. Diese Gewißheit steht schrecklich vor ihm. Aber ich kann doch noch etwas werden, so gut wie der Loder, durchströmts ihn auf einmal mit neuer belebender Kraft, aber wie der Loder,

nicht daheim sondern auswärts.

Die Musik beginnt droben ein neues Stück, die unfreiwillige Wartefrist so gut als möglich ausfüllend; unser armer Heinrich aber wandert aufrecht und festen Schrittes wieder die gleiche Straße dahin, von der er eben haftend und doch nicht recht vorwärtsrückend hergekommen war, wandert und wandert, nach Unterriedt, nach Grenzlingen, nach Großdorf und der Enden die halbe Nacht hindurch, fein Ziel ift die Stadt. Und im Wandern in der frischen Winterluft entwirft er einen neuen Lebensplan und fest entschlossen, die Schiffe zur Rückfehr hinter sich zu verbrennen, mit Heiterbach und allem, was drum und dran hängt für immer zu brechen, gelobt er ein neuer Mensch 311 werden. Er hat sich durch den heutigen Abend in Heiter= bach unmöglich gemacht, aber es ift der beste seiner Streiche und er nimmt ihn furchtbar ernst, keine Spur davon, daß er sich in's Käustchen gelacht hätte, wie lange sie wohl im

roten Löwen noch auf ihn gewartet haben.

Am Montag Morgen war das Schneiderhäuschen von Neugierigen förmlich belagert, aber die arme Elsbeth wußte feine Auskunft zu geben, wohl aber orakelte fie geheimnis= voll, ganz unerwartet komme ihr das Unglück nicht, es fei eben der Anfang vom Weltuntergang. Die Leute fragten fich, ob fie noch bei gefunden Sinnen fei oder am Ende auch anfange Theater zu spielen; gleichzeitig konnte sie aber — sie stammte aus dem Nachbardorf — den Heiter= bachern so gründlich den Text lesen, ihnen so klare und bittere Wahrheiten sagen, daß sie als die Verführer so zu sagen die Hauptschuld treffe, wenn ihr Mann, was Gott verhüten möge, sich ein Leides angetan, daß es sie nicht ge= lüftete, länger mit ihr anzubinden. Das schloß nicht aus, daß ihr jedes neue schauerliche Gerücht ausführlich zugetragen wurde. Zufällig war gerade in dieser Nacht beim reichen Gemeindspräsidenten eingebrochen worden. Wer anders konnte der Täter sein als der Schneider Fröhlich, der Loder, der doch irgendwoher Geld zur Flucht haben mußte? Das konnte die arme Elsbeth nicht glauben.

Um Dienstag Abend langte endlich ein Briefim Schneider= häuschen an und der lautete: "Liebe Elsbeth! Berzeih, was ich dir angerichtet. Es ift seit vielen Jahren das Bernünftigste. Ich bin hier bei meinem alten Meister, habe ihm alles gebeichtet und er hat mich gleich als Stückarbeiter angenommen und gibt mir Vorschuß. Dafür habe ich mich ihm schriftlich verpflichtet, so lange ich bei ihm arbeite, feinen Alkohol zu trinken und kein Theater zu besuchen, geschweige denn mich wieder vom Eitelkeitsteufel der Schauspielwut verführen zu lassen. Mein bestes Spiel war das, daß ich am Sonntag nicht gespielt habe. Hier 10 Fr. für das Nötigste, bald mehr. (Es war ein Zehnergoldstück forgfältig zwischen den Arenzschnitt eines Kartons geschoben.) Berzeih, verzeih alles, es ist mir furchtbar leid, erst jetzt geht es mir so recht auf, wie schweres Unrecht ich Dir getan. Dein Seinrich, der wohl fröhlich heißt, aber rechtschaffen traurig ist und nach Dir und den Kindern Seimweh hat. NB. Bethli foll sein Geld bei Franken und Rappen wieder

bekommen.

Es find zirka vier Sahre, feit diese Geschichte begegnet. Die Familie Fröhlich wohnt schon längst wieder beisammen, aber nicht in Seiterbach, sondern im Geburtsort der Gls= beth und sie kommen ordentlich vorwärts. Letzthin hat unserm Schneider fogar ein Heiterbacher Arbeit gebracht und er hat sie gerne angenommen, aber als ihm Theater-arbeit angeboten wurde, hat er sie abgewiesen: "Ich will mit diesen Geschichten überhaupt nichts mehr zu tun haben, gebrannte Kinder fürchten das Feuer." Dafür macht er nun schöne Hausmusik und zwar zufällig auf der gleichen Zither, die er als Loder hätte schlagen sollen, das Bethli singt dazu ersten, der Jakobli zweiten Kant, und wenn's recht wohl will, hilft sogar die gute Elsbeth mit, denn sie muß nun am Sonntag Abend feinen Extratroft mehr suchen; auch glaubt sie nicht mehr an den nahen Weltuntergang.